

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 3, 16. Januar 1847

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 3.

Sonnabend, den 16. Januar.

1847.

## Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

6.

Haag. — Scheveningen.

(Fortsetzung.)

Hier am Scheveninger Strande steht ein großes Seebad-Gasthaus. Man hatte mir früher Wunder erzählt, was das für ein Pracht-Hotel sei! Es scheint mir nicht anders wie hundert andere. Ein Haupthaus und nach dem Strand hinaus zwei Flügel, zwischen denen ein mit Tischen und Stühlen dicht besetzter Platz. Hier mag es in der „Eaifon“ lebhaft genug sein. Heute war es einsam still. Drunten am Strand einige Badekutschen, hier und dort zum Wellenschlag, in welchen sich ein paar verspätete Gäste hineinwarfen, gefahren. Das weite Meer vor uns sehr öde — mit allem Suchen entdecken wir draußen nur fünf Segel. Eines davon kommt heran. Es ist eine Fischerpinke. Links von uns, vor dem Dorf (oder Städtchen) Scheveningen, liegen gegen hundert dieser kleinen Schiffe auf dem Ebbestrand. Dort ist lebendiges Gewühl. Einige derselben werden auf Kollhölzern mit Pferdevorspann weiter ins Wasser geschleift, um bei Ankommen der Flut schneller losgehen zu können. Fischer, Bauern und Schiffbuden tummeln sich lärmend durcheinander. — Mit den Schiffen und der fernen blauen Horizontlinie dahinter, sehen wir zehn Seestücke hier neben einander, so vortrefflich, als wären sie von alten oder neuen holländischen Marinemalern. Durch Scheveningen,

wo jedes dritte Haus ein Gasthof (à la Belle vue! — dies abgenutzte Schildwort hier wie überall) oder ein Hôtel garni; kommen wir in eine lange Allee, in ein hübsches Gehölz, welches uns links und rechts die kahlen Hügel verbirgt. Seitwärts in den Büschen ein Garten, der dem König gehört, früher, wenn ich nicht irre, Eigenthum eines holländischen Schriftstellers. So geht es hinein bis in den Haag auf den vortrefflichsten Klinkern. Unterwegs ganze Büge Fischweiber, die nach dort abgehaltenem Markt mit leeren Zubern und Körben, und hoffentlich vollen Geldbeuteln zu ihren Strandhäusern heimkehren; alle schwazend, manche schimpfend und zankend; nicht eine hübsche, desto mehr häßliche, einige darunter wahrhafte Seeungeheuer, riesenmäßig groß, dickmäulig, stieraugig, mit derben Knochen und dabei doch etwas Molluskenartiges. Der Fahrweg raffelt von hübschen Equipagen und von ebenfalls heimkehrenden Fischkarren, mit drei, vier, fünf Hunden bespannt, denen die Zungen lang aus den Mäulern jappen. — Drei, vier, fünf; macht in Ziffern 345. Kennst Du die Geschichte vom Kaufmann in Antwerpen, der bei einem Handelsfreund in Rio Janeiro 1 2 à 3 Affen bestellt — ? — Nach ein paar Monaten kommt die Antwort: „Trotz aller Mühe habe man von den verlangten 123 Affen bis jetzt nur 85 zusammenbringen können, welche mit der Brigg Fortuna, bei erstem Winde segelnd, abgehen würden; den Rest von 38 hoffe man bald nachzusenden. Angeschlossen Rechnung von Maki's, Murki's, Pavian's, Waldteufeln und Meerlaken.“ — Die angenehme Ueberraschung! Dies interessante Cargo! Denke Dir die Kojen, worin diese vierhändigen, langschwänzigen, grinsenden Satans herumjagen! Und wenn die lieben Bestien seefrank werden — wie sie da sprudeln und Gesichter schneiden! — 85 Affen! ist das nicht eine wundervolle Leibgarde? — Gleich bei unserer ersten Ankunft im Haag



hatten wir auf Theaterzetteln an den Hausecken zu unserer Verzweiflung „Reine de Cypre“ gelesen. Hatte die gute Dame uns schon in Belgiens Hauptstadt mit ihren entsetzlich vielen Noten und endlosen Duetts so unbarmherzig gelangweilt! Mußte sich dieser Jammer nun in der Holländischen Residenz wiederholen? — Aber was war zu thun? Das Theater mußte doch besucht werden. Mit Erbitterung im Herzen gingen wir hin. Hübsches Haus. Demois. Planterre sang vortrefflich. Die Aufführung der Oper war gut, das Ballet aber mittelmäßiger als in Brüssel. — Die Theaterzettel der hiesigen Direction unterscheiden sich von unsern deutschen durch einen charakteristischen Zug französischer Höflichkeit. — Wenn es bei uns ganz trocken heißt: „Hoftheater,“ oder: „Stadttheater,“ oder gar: „Mit hoher Obrigkeitlicher Erlaubniß,“ so fängt der Franzose viel artiger an: „Monsieur! jai l'honneur de vous prevenir qu'il sera donné: Lundi le etc.“ und schließt mit dem Krakfuß: Veuillez honorer le spectacle de votre presence; N. Regisseur.

die Welt ergossen, in der Stille eines verödeten Dorfkirchhofs zu finden, so kann ich doch nicht sagen, daß mir die äußere Erscheinung irgend einen mißfallenden Eindruck gemacht hätte. Es war nichts Häßliches, Entes da. Nur das Leben fehlte. P. schlug mir einen Besuch des Museums vor. „Eine der reichsten Sammlungen in der Welt — eine Hauptmerkwürdigkeit von Holland!“ — Ich weiß es, bester Gönner, und erkenne alle die Herrlichkeit gebührend an. Aber sechzig Zimmer! Und nur zwei Stunden Zeit! Da käme auf jeden Saal die Fraction von zwei Minuten. So mag ich mich an diesen Wunderdingen doch nicht veründigen! — Hab' ich von solchem Gassenlaufen mehr als die ärmliche Befriedigung, darin gewesen zu sein? Ja, wenn ich acht Tage darauf zu verwenden hätte! —

(Fortsetzung folgt.)

## Reise durch die Pampas von Buenos Ayres.

Von Platon von Tschichatschew.

(Fortsetzung von N<sup>o</sup> 47 v. 3.)

Harlem. — Leyden. — Rotterdam. — Utrecht.

Wie die Belgische Lüttich-Brüsseler Eisenbahn uns an Löwen und Mecheln, eben so führt ihre holländische Schwester, die Amsterdam-Haager uns an Harlem und Leyden vorüber. Beide Städte wollen aber doch vom Touristen durch Holland wenigstens gesehen sein. Mehr hab ich freilich von ihnen bei dem Besuch nicht gehabt, den wir ihnen heute am sonnigen Sonntag per Dampf abgestattet. Von Leyden kann ich eigentlich kaum sagen, daß ich es gesehen. Die Stadt war aus ihrem Morgenschlummer noch nicht aufgestanden. Wir kamen so früh an, daß an vielen Häusern die Laden noch verschlossen waren; sie zeigten uns nur blinde Gesichter. Daran gewöhnt man sich nun freilich bald in holländischen Städten. Stehen auch die äußeren Fensterladen offen, so erblicken wir doch hinter den Spiegelscheiben fast nur die Nebel heruntergelassener Nouveaux oder zugezogener Gardinen, selten ein lebendiges Antlitz. „Leyden wird Ihnen schlecht gefallen“ — hatte mein freundlicher Reisegefährte mir voraus gesagt — „es ist ein über heruntergekommener Ort voll Armuth und Vettelei.“ — Davon ist mir nun doch eigentlich nichts vorgekommen. Häuser und Straßen haben ein wohlgehaltenes recht holländisch reinliches Aussehen; die Fenster sind hell, Thüren, Läden, Bänke frisch und gut in Farbe; Eisen und Messing blank gepußt, die Klinkerwege glatt und sauber. Aber freilich aus ihren Fugen sprüht an vielen Orten ein üppiger Graswuchs; und wir gingen lange Strecken, ohne einen Menschen zu begegnen. Daß Leyden eine Universität sei, war nicht zu merken; ich habe nichts gesehen, was einem Studenten gleiche. Ist auch die innere Empfindung unangenehm, einen so hochberühmten Ort, der Ströme von Büchern und Gelehrsamkeit über

„Von Santiago aus führt der Weg zuerst durch das herrliche Thal von Mapo, wo am 5. April 1818 die entschiedene Schlacht gefochten wurde, die der spanischen Herrschaft ein Ende machte und die Unabhängigkeit von Chile sicherte. Sobald man dieses hinter sich hat, beginnt die eigentliche Bergreise; die Scene wird immer wilder und majestätischer, bei jedem Schritt bieten die von den Höhen niedergestürzten Erdschollen, die Windungen des Steges und die gähnenden Abgründe fast unübersehbare Hindernisse dar. Wie man sich der Schneegränze nähert, wird die Luft rauher und die Kälte empfindlich, bis man endlich den „Cumbre“ oder Gipfel der Bergreise erreicht, von wo aus sich diese wieder abwärts senkt. Die zwei Barometer, mit denen sich Hr. v. Tschichatschew versehen hatte, waren unterwegs zerbrochen worden; indessen machte er vermittelst eines Barometers einige hypometrische Beobachtungen, deren Resultate aber leider durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen sind. „Das Herabsteigen von diesen Bergen,“ schreibt er, „war mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden, als das Einklimmen derselben. Die Maulesel treten gewöhnlich Einer in die Fustapfen des Andern, und höhlen dadurch große Löcher in den Schnee aus, die den Weg außerordentlich erschweren. Die Schneemassen auf beiden Seiten des Pfads nöthigen den Reiter oft, seine Füße bis zu den Ohren des Thiers heraufzuziehen, was mir so unangenehm schien, daß ich von dem meinigen abstieg und es sich selbst überließ, während ich allein den Berg hinunterging. Ein vermodertes hölzernes Kreuz, das ich auf einem

Felsen wahrnahm, erregte meine Neugier, und ich fragte meinen „Peon“ (Führer) Antonio, weshalb es dort aufgestellt sei. Er belehrte mich, daß man es zum Andenken eines „Arriero“ (Maulseiltreibers) errichtet habe, der hier durch seine Gefährten umgebracht wurde.“

„Auf dem Schnee um uns her bezeichneten tiefe Blutspuren die Leiden der unglücklichen Packmaulthiere, die mit schweren Lasten diese Stellen passieren müssen. Eines der unfrigen zerschnitt sich den Fuß gegen die scharfe Spitze eines unter dem Schnee verborgenen Kieselsteins, und wir eilten daher, uns nach dem ersten Obdach zu schleppen, wo wir etwas ausruhen und unsern Verwundeten verbinden konnten. Dieses war um so nöthiger, als wir heute den gefährlichsten Punkt der Cordillera zu übersteigen hatten. Ein Bach, der den Namen des Rio de las Vacas (Kuhflusses) führt, ist der Schrecken des Reisenden und des Arriero. Das Wasser steigt darin so plötzlich, daß es unmöglich wird, ihn zu durchwaten, und man nicht selten 4 bis 5 Tage harren muß, bis er wieder in sein früheres Bett zurückkehrt. So sehr die Maulthiere auch gewohnt sind, mit Hindernissen aller Art zu kämpfen, können sie doch nur durch die Spornen gezwungen werden, über diesen Bach zu setzen; besonders scheuen sie die Felsblöcke und rollenden Steine, die von dem Strome fortgetrieben werden.“

„Als wir uns dem Rio de las Vacas näherten, stieg Antonio ab, entkleidete sich, und trat an den Rand des Baches, unterhalb der Furch, die wir zu passieren hatten. Dann ergriff er seinen Lasso, und indem er ihn unaufhörlich über dem Kopfe schwang, fing er an, seine Maulthiere bei Namen zu rufen, und sie zum Uebergange anzutreiben. Der Führer des Zuges verweigerte aber den Gehorsam, und unserm Geschrei und den Steinen zum Troste, mit denen Antonio ihn bewarf, wollte er durchaus nicht zuerst ins Wasser treten. Endlich wurde ich der Hartnäckigkeit des Thiers überdrüssig, das uns bisher als treuer Wegweiser gebient hatte; ich gab also meinem eigenen Maulthiere die Sporne, zog die Beine so weit als möglich herauf und befand mich bald in der Mitte des Stromes. Ich überschritt ihn glücklich, obwohl ich in diesem Augenblicke mit zusammengebogenen Knien, geöffnetem Munde und starrem Blicke einer buddhistischen Statue gleichen mußte.“

(Fortsetzung folgt.)

### Musikalisches.

Das Streben der hiesigen Großherzogl. Hofcapelle, auch ihr Scherlein für die Nothleidenden beizutragen, wurde durch ein zahlreiches Publicum willig unterstützt und brachte, wie wir hören, circa 150  $\mathcal{F}$  zusammen. — Wir versprechen uns von der „Conc. Duvertüre von L. Kleinwächter,“ aufrichtig gefagt, nicht viel, rümpfen wohl gar vornehm die

Nase und fragten: „was ist Kleinwächter?“ Aber wie beschämte uns dies wackere Werk! Es ist ein schwer Ding, nach einmaligem Anhören über ein Tongemälde, sei es aus welcher Schule es wolle, abzuurtheilen: wir können uns trotzdem nicht versagen, einzustehen, daß das Melodische des Ganzen, die einschmeichelnde Lieblichkeit des ersten Motives, die klare, trefflich gearbeitete Fuge des Mittelsages einen überaus günstigen Eindruck in uns hinterlassen. Täuscht sich Ref., oder ging nicht Carl Maria v. Webers klingender Rhythmus durch das ganze Werk? Später erzählte uns ein guter Freund, dieser Componist sei derselbe, der als Jurist, denn dies war sein eigentliches Berufsgeschäft, nach unendlich vielen häuslichem Unglück, nur zu früh dahingeschieden sei: Epoche hat ihm seine bekannte Reisesonate gewidmet. — Declamation: „Der arme Mann.“ — D!! — Divertissement für Posaune von Belcke. Capellmus. Herrmann. Die tüchtige Composition — und man ist das von derlei „Divertissements“ eben nicht gewohnt — wurde durch Herrn Herrmann tüchtig vertreten, dem ohne Frage die Palme dieses Abends gebührte. Wie zart und wiederum wie urkräftig, rein und kernig wird der Posaumenton eines Herrmann! Schade, daß derselbe nicht tausend Jahre früher gelebt: er hätte sicher bei den Mauern jener Stadt das Seine gethan! — Arie von Mozart. — Violinconcert von Mendelssohn, in E-moll, Concertmeister Franzen. Das geniale Werk trägt in jeder Note den Namen seines Schöpfers auf der Stirn: in keinem Satz freilich deutlicher, als im Schluß-Allegro aus E-dur, wo uns aus jedem Nötchen der schelmische „Sommernachtstraumkobold“ entgegen klingelt und flüstert. Und dennoch besahen wir dies Puck-Allegro bei Licht: — hat sich der Componist wohl von einer gewissen (sit venta verbo!) Fadsheit, ja Trivialität frei zu halten gewußt? Hat das Thema des Schlusssages nicht einen Anflug — doch auch nur einen solchen — vom Ordinarären? Scheint dies M. doch selbst gefühlt und diese Blöße durch seine meisterhafte Behandlung des Orchesters gedeckt zu haben; denn, daß er hierin seinen Meister suche, davon ist dies Concert wieder der allerdeutlichste Beweis. Das Adagio — oder lag es am Vortrag? — schien Ref. der am wenigsten glückliche Satz: ausdruckslose Wiederholung eines nicht ergreifenden, etwas unschuldigen Gedankens: und doch auch hier, Welch vortreffliche Instrumentation! Sie war Principalstimme; das Geigen Solo viel eher nur Begleitung: die Cadenz übrigens schien uns ein unglücklicher Mißgriff. Das Bedeutendste des Ganzen ist ohne Zweifel das Motiv gleich anfangs in moll: es liegt ein Schmerz, ja ein Wehgeschrei des gepreßten Herzens in diesem Gedanken, der seine Wirkung nicht verfehlt, wenn er freilich vielleicht besser eine andere Stelle, als gerade die Anfangstacte des Ganzen eingenommen hätte: hier ist es überraschend; er berührt einen wie ein Blitz aus heitrem Himmel, zu kraß, fast unangenehm: ihm hätte der Componist in dem viel gedankenwärmern Adagio einen weit würdigeren Platz angewiesen.





# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 4.

Sonnabend, den 23. Januar.

1847.

## Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reiseblätter.

7.

Harlem. — Leyden. — Rotterdam. — Utrecht.

(Fortsetzung.)

Unser Gang durch die breite Straße — sie wird für eine der schönsten in Holland erklärt — führte uns am Stadthaus vorbei — (das Gebäude, nicht gerade sehr ansehnlich, verschwindet zum Theil hinter seiner colossalen Vortreppe) — bis ans Thor. — In der Seitenmauer desselben fanden wir einen Ausgang zum Wall, den sie zum Spaziergang eingerichtet. Durch die Gebüsch- und Anlagen zierlich geschlungene Wege, sauber gefegt wie eine holländische frisch gewaschene Hausflur. Und welches Menschengewimmel! Auf dem Weg um die halbe Stadt — zwei Buben, die mit entsetzlichem Geschrei — im Stadtgraben fischten. Dazu der Blick in die blendende Majestät des romantisch flach hingestreckten Weidelandes in der Stille eines herbstlichen Sonntag Morgens! Zuviel Sinnverwirrung! — Mir ward erst wohl, als wir diesem Verführungszauber entronnen, in das Kaffeehaus an der Eisenbahn zurückgekehrt waren, wo wir es Gott sei Dank, auf all jenen Lärm so recht heimlich saßt und friedlich fanden, bis auf den Zank, welchen der Wirth mit der Hausmagd und bis auf den Staub, welchen diese mit ihrem Besen führte. — Du hast auch wohl noch nie eine Peiskentafel gesehen? Mir ist dies Spiel heute zu ersten Mal vorgekommen. Eine Bahn,

gegen dreißig Fuß lang, und vielleicht zwanzig breit, etwa zwei Fuß über dem Boden erhöht, von Holzrändern eingefast; also eine Art Billard; ist aber nicht wie dieses mit Tuch überzogen, sondern hat ein Estrich, auf welchem die Kugeln mit Keulen getrieben werden. Es vertritt bei den Holländern wohl die Kegelbahn, welche ich hier überhaupt nicht so häufig sehe, als in Norddeutschland, wo sie ja bei keinem Wirthshause fehlen darf. — P. verstand sich übrigens auf das Spiel nicht, und der Wirth verläugnete wahrscheinlich seine Kunde, da es ihm viel bequemer war, mit der weißen Pfeife beim „Harlemer Courant“ zu sitzen, den er zu seinem Morgencaffee andächtig studirte. — Die Eisenbahnsignale hatten schon den Abgang des zweiten Zugs verkündigt — (von Amsterdam nach Haag und umgekehrt, läuft das Signal in fünf Minuten); — und bald kam er angeschraubt, um uns nach Harlem mitzunehmen. Vor einem Trupp junger Burschen, die auf Sonntagslust ausflogen, saß mir gegenüber das wunderbarste Original, ein hagerer Kerl mit schmalen Don Quixote-Gesicht, über welches von seiner blauen Kappe eine rothe Troddel herabbaukelte; sein ursprünglich grünes Wams spielte stellenweise schon ins gelbe hinüber, und da er seine langen Storchbeine in braune, etwas hinaufgeschrunppte Hosen gesteckt hatte, so fanden sich an den verschiedenen Stockwerken seines Leibes so mancherlei Farben, wie in einem Tuschkasten. Und wunderbar bunt, gleich der Kleidung war auch sein Gespräch und ganzes Wesen. Schon ehe er in den Kasten (dritter Classe, versteht sich) zu uns hereingestiegen kam, hatte er von draußen ein Gespräch mit einem der jungen Burschen angeknüpft, deren keiner ihn kannte; verwundert sahen sie ihn an mit lachenden Mäulern, über seine drollige Antrittsrede. Das ging so eine Weile fort, er ward nicht müde zu schwadroniren, sein Auditorium lachte immer lauter.

